

# Ein Leben lang auf der Suche nach sich selbst

FLZ-Serie: „Orte des Grauens – Zeichen der Hoffnung“ – Heute: Das Lebensborn-Heim in Schalkhausen

**ANSBACH (fri) – Freundlich liegt das Hotel „Grünwald“ am Südhang des Bocksbergs. Die Sonne bescheint die Terrasse mit dem weiten Blick übers Onolzbachtal in Richtung Innenstadt. Doch die über 100 Ansbacher, die sich dort an der vierten Station der Tour zu „Orten des Grauens“ versammelt haben, haben für die Idylle keinen Blick. Gebannt lauschen sie einer kleinen älteren Dame, als die erzählt, warum Lebensborn-Heime, wie hier in Schalkhausen, für sie lebenslang Orte des Grauens darstellen.**

Gegründet wurde der Verein „Lebensborn“ 1935 von der SS. Die Idee des Reichsführers Heinrich Himmler: Arisch reinerbige Männer und Frauen sollten sich paaren und dem Führer die Grundlage zum Aufbau einer deutschen Herrenrasse liefern: blond, blauäugig, hart wie Kruppstahl und dem Führer bedingungslos ergeben bis in den Tod.

Gudrun Sarkar ist eines der Ergebnisse dieses Zuchtprogramms. Ihr Vater, ein verheirateter SS-Offizier, ihre Mutter eine Frau, die von dem Kind, das sie dem Führer „schenkte“, danach nichts mehr wissen wollte. So wuchs Sarkar im Lebensborn-Heim Wernigerode auf. Einrichtungen wie Wernigerode oder auch Ansbach, wo Sarkar gegen Kriegsende einige Wochen verbrachte, seien nämlich keine „SS-Bordelle“ gewesen, wie manchmal irrtümlich angenommen, sondern vielmehr Heime, in denen Frauen

die oft außerehelich entstandenen Kinder in einem geschützten Umfeld zur Welt bringen konnten, sagt sie.

Entsprechend sorgsam war der Umgang mit dem kostbaren Gut: „Das Essen war gut und man hat sich gekümmert.“ Und doch fehlte dem Kind Gudrun alles, was ein Kind braucht. „Ein Leben lang war ich auf der Suche nach mir selbst“, sagt die heute 74-Jährige. Denn Lebensborn-Kinder erfuhren in der Regel früh, dass ihre Eltern bewusst auf sie verzichteten hatten.

Spätestens in den 150-prozentig nazitreuen Familien, denen man sie nach der Aufzucht im Heim übergab, wurde ihnen eingetrichtert, dass sie

dankbar zu sein hätten, natürlich gegenüber dem Führer, aber auch der neuen Familie gegenüber, mit der über die eigentlichen Eltern aber nicht gesprochen werden konnte. Sarkar: „Das Thema war tabu. Ich sei ein Kind der Schande, hieß es, weil meine Mutter eine Hure war.“

Kein Wunder, dass Sarkar der Familie entflohe, sobald ihr die Volljährigkeit dies erlaubte. „Ich konnte das Klima aus Heuchelei und Naziverehrung nicht mehr ertragen, in dem kein offenes Wort möglich war“, erinnert sie sich. Noch in den 80er Jahren auf dem Totenbett habe ihr Vater gesagt, dass Hitler zu viele Juden habe überleben lassen.

Doch eine solche Kindheit lässt sich nicht so leicht abschütteln wie sich die eigentliche Herkunft verschleiern ließ – Grund dafür, dass Gudrun Sarkar zweimal einen neuen Namen bekam. „Ich wusste einfach nicht, wer ich war“, sagt sie und fügt mit einem ironischen Lächeln hinzu: „Sicher nicht ein gelungenes Beispiel für das Zuchtziel der Nazis. Ich bin weder groß noch blond noch blauäugig.“

Aber eine kleine Frau, mit einem großen Willen, nicht aufzugeben. Gudrun Sarkar sucht unermüdlich, mehr über ihre Herkunft zu erfahren, findet den Kontakt zu Menschen mit ähnlichem Schicksal im „Verein Lebensspuren“. Dort muss sie erfahren, dass es Leidensgenossen gibt, denen es noch weit schlimmer ergangen ist: Kinder, die in Polen und Belgien nur wegen ihres Aussehens geraubt und nach Ermordung der Eltern in die Lebensborn-Heime in Deutschland gebracht worden sind. „Die wussten gar nichts über sich. Nur durch Zufall erfuhren manche von ihrem Schicksal und hatten noch viel mehr Schwierigkeiten als ich, auf Spurensuche zu gehen.“ Alle Unterlagen über diesen Kindsraub seien systematisch vernichtet worden, was dazu führte, dass belgische Kindern mit französischem Wortschatz nach dem Krieg zunächst irrtümlich an Frankreich überstellt wurden.

Gudrun Sarkars Suche zahlte sich schließlich zumindest ein wenig aus. Sie fand die Schwester ihrer Mutter



Tiefe Einblicke in ein von Identitätssuche geprägtes Leben erlaubte Gudrun Sarkar ihren Zuhörern.

– nur um festzustellen, dass auch die nichts über die Motive der Mutter, das eigene Kind dem Lebensborn zu geben, sagen konnte. „Auch sie hat nichts gewusst.“

Trotzdem ist Gudrun Sarkar inzwischen eine in sich ruhende Frau. Auch nach Ansbach kam sie dank des Bahnstreiks nur auf verschlungenen Wegen und nach vielen Stunden Fahrt. Im Leben ging es ihr ähnlich. Die Frau, die als Zweijährige „fast gar nichts, aber schon den Hitlergruß“ konnte, sagt am Ende ihres Vortrags: „Jetzt bin ich angekommen.“ Lang anhaltender Beifall der über 100 Zuhörer dankt für dieses Zeichen der Hoffnung an einem früheren Ort des Grauens.



Heute ein idyllisch gelegenes Hotel, diente dieses Gebäude am Bocksberg ab 1944 als Ausweichquartier für Kinder anderer Lebensborn-Heime. F.: Albricht